

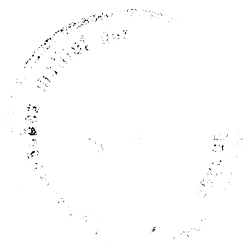
Ludwig Schrader (Hrsg.)

Von Góngora bis Nicolás Guillén

Spanische und lateinamerikanische Literatur
in deutscher Übersetzung

– Erfahrungen und Perspektiven

*Akten des internationalen Kolloquiums
Düsseldorf vom 21. – 22. 5. 1992*



Ms 2391

Sipso

gnV

Gunter Narr Verlag Tübingen

Inhalt

| | |
|---|-----|
| <i>Ludwig Schrader</i> Vorwort | VII |
|---|-----|

Markt: Verlag und Verbreitung

| | |
|---|----|
| <i>Michi Strausfeld</i> Der Markt des spanischen und lateinamerikanischen Buches: Verlag, Kritik, Multiplikatoren | 3 |
| <i>Michael Rössner</i> Post-Boom, noch immer Boom oder gar kein Boom? Gedanken zu den Problemen von Übersetzung und Vermarktung lateinamerikanischer Literatur im deutschen Sprachraum | 13 |
| <i>Hermann Schulz</i> Literatur aus sogenannten Entwicklungsländern und ihre Verbreitung in Deutschland | 25 |
| <i>Ray-Güde Mertin</i> Eine literarische Agentur – und was sie bewegt. Wie kommen Bücher bei uns an? | 31 |

Statements zur Podiumsdiskussion

| | |
|---|----|
| <i>Bärbel Flad</i> Lektorenerfahrung | 45 |
| <i>Eva Söllner</i> Vertragswesen | 49 |
| <i>Wilfried Böhringer</i> Der Übersetzer und seine Autoren | 51 |

Übersetzung: Praxis und Erfahrung

| | |
|---|----|
| <i>Ulrich Prill</i> Góngora übersetzen. Moderne Góngora-Übersetzungen – Ein Vergleich | 57 |
|---|----|

Gustav Siebenmann

| | |
|--|----|
| Beobachtungen beim Übersetzen des Gedichtes "Ostende" von Guillermo Carnero | 69 |
|--|----|

Harald Wentzloff-Eggebert

| | |
|---|----|
| Lust und Frust bei der Eindeutschung der Provokation. Der argentinische Bürgerschreck Oliverio Gironde in deutscher Übersetzung | 85 |
|---|----|

Hans-Otto Dill

| | |
|---|----|
| Zur deutschen Übertragung kubanischer Varietäten im Werk von Nicolás Guillén | 95 |
|---|----|

Statements zur Podiumsdiskussion*Lothar Jordan*

| | |
|--|-----|
| Verschiedene Typen von Ausgaben fremdsprachiger Lyrik. Überlegungen zur Verknüpfung von angewandter Komparatistik und Editionsphilologie | 111 |
|--|-----|

Monika López

| | |
|---|-----|
| Syntaktische Lösungen umgangssprachlicher Übersetzungsprobleme | 117 |
|---|-----|

Rudolf Wittkopf

| | |
|--|-----|
| Der Spielraum des Übersetzers am Beispiel einer Passage in <i>62/Modelo para armar</i> von Julio Cortázar | 127 |
|--|-----|

Gustav Siebenmann

| | |
|--|-----|
| "Kann/soll der Rhythmus lyrischer Texte beim Übersetzen einen Vorrang haben?" | 133 |
|--|-----|

Gerhard Poppenberg

| | |
|---|-----|
| Die Sprache in der Fremde. Was heißt eigentlich übersetzen? | 137 |
|---|-----|

| | |
|------------------------------|-----|
| Autorenverzeichnis | 151 |
|------------------------------|-----|

Post-Boom, noch immer Boom oder gar kein Boom?

Gedanken zu den Problemen von Übersetzung und Vermarktung lateinamerikanischer Literatur im deutschen Sprachraum

Michael Rössner

Es gab einmal eine Zeit, an die sich wohl auch die Jüngeren unter uns noch erinnern können, da war die lateinamerikanische Herkunft eines Autors für seine Vermarktung und auch schon für die Bereitschaft eines deutschen Verlages, ihn übersetzen zu lassen, von elementarer Bedeutung. Man berichtet sogar, daß einige Autoren damals nur deshalb, *weil* sie Lateinamerikaner waren und mehr oder minder zufällig „vermittelt“ wurden, in die ansonsten wenig auslandsfreundlichen Programme von kleineren und mittleren Verlagen aufgenommen worden sind. Das mag eine böswillige Verzerrung sein. Sicher scheint mir, daß damals, zu Zeiten des sogenannten „Boom“, verhältnismäßig viel und schnell – oft zu schnell – übersetzt worden ist.

Spricht man dagegen heute mit lateinamerikanischen Autoren, so beklagen sich alle bitter darüber, von den Europäern „vergessen“ worden zu sein: das primäre Interesse richte sich nach Osten, im spanischen Sprachraum bevorzugten vor allem die Deutschen seit der Spanien gewidmeten Buchmesse die Spanier, und selbst in der Kategorie „Exoten“ hätte man es heute als Afrikaner oder Pakistani leichter, veröffentlicht zu werden denn als Lateinamerikaner. Ist das wirklich der Fall? Ist der Boom vorbei, ist in den letzten Jahren das Interesse an lateinamerikanischer Literatur tatsächlich zurückgegangen? Oder stehen wir im 500. Jahr nach der Entdeckung Amerikas noch immer im alten bzw. sogar schon in einem neuen Boom?

Ausgehend von dieser Fragestellung habe ich mich bemüht, einige Daten über die Publikation lateinamerikanischer Literatur in deutscher Sprache in den letzten Jahren zusammenzutragen. Zwar stand mir bei meinen Nachforschungen kein solcher Apparat zur Verfügung wie Gustav Siebenmann bei seinem Bericht über die Fortüne lateinamerikanischer Literatur 1946–69 aus dem Jahre 1972,¹ und die Rücklaufquote der von mir

1 Vgl. Gustav Siebenmann, *Die neuere Literatur Lateinamerikas und ihre Rezeption im deutschen Sprachraum*, Berlin 1972. Siehe zur weiteren Entwicklung ders. – Donatella Casetti, *Bibliographie der aus dem Spanischen, Portugiesischen und Katalanischen ins Deutsche übersetzten Literatur 1945–1983*. Tübingen 1985.

ausgesandten Auskunftsbiten an deutsche Verlage erreichte nicht die von Siebenmann erzielten zwei Drittel, aber eine gewisse Tendenz läßt sich doch ablesen.

Meine Münchner Mitarbeiter² und ich hatten an insgesamt 27 Verlage des deutschen Sprachraums die Bitte gerichtet, uns ihre Produktion latein-amerikanischer Literatur in deutscher Übersetzung der letzten Jahre, womöglich unter Angabe der Auflageziffern, bekanntzugeben. Zwölf davon antworteten überhaupt nicht, fünf antworteten ablehnend, zehn schickten Informationen, die sich freilich manchmal auf offizielle Verlagskataloge beschränkten. Aus diesen und mit Hilfe weiterer öffentlich zugänglicher Verzeichnisse³ haben wir eine Aufstellung erarbeitet, die sicherlich nicht vollständig ist, aber wenigstens die wichtigsten Titel der Jahre 1985 bis 1992 erfassen dürfte. Das zahlenmäßige Ergebnis ist, kurz zusammengefaßt: auf den ersten Blick scheint der Boom zurückgekehrt zu sein bzw. nie aufgehört zu haben. Die "Spitzen" von Siebenmanns statistischem Überblick über die Jahre 1946–69 (25 Titel/Jahr) wurden nämlich zwischen 1985 und 1991 jedes Jahr erreicht oder sogar überschritten, im Jahr 1990 ergab sich der stolze Rekord von 39 erschienenen Titeln aus dem latein-amerikanischen Sprachraum. Nach Abschluß unserer Umfrage erreichte uns dann noch der neueste Suhrkamp-Katalog, der im Kolumbusjahr eine ganze Doppelseite den Neuerscheinungen aus dem "Literaturkontinent Lateinamerika" im Suhrkamp-Taschenbuch widmet.

Ist also wirklich die volle Normalität erreicht, sind die Klagen der Lateinamerikaner unbegründet? Der genannte Katalog mit seiner Doppelseite Lateinamerika ist in gewisser Weise für die Ambiguität dieser Situation bezeichnend. Tatsächlich kündigt er nicht weniger als neun neue Titel in der Taschenbuchreihe des Verlages an. Das Betrübliche ist nur, daß kein einziges der neun Bücher tatsächlich eine Neuerscheinung im eigentlichen Wortsinn ist – alle sind sie schon in anderen Reihen seit Jahren dagewesen, werden nun also einfach anders gebunden neu aufgelegt. Bei genauerem Hinsehen gilt das für die meisten Verlage und einen Großteil der Werke, welche die stolzen Zahlen der letzten Jahre provoziert haben. Neu ist an ihnen bestenfalls der Cover, leider nicht die Auswahl und schon gar nicht die Übersetzung, was in manchen Fällen einer großen Fahrlässigkeit der Verleger gleichkommt. Wenn man für Schnitzer der Übersetzer bei hastig hergestellten Erstausgaben im Zeitalter des Boom-Wettlaufs Verständnis aufbringen mag, so kann das wohl nicht mehr für die mangelnde

2 Für ihre Mithilfe bei der Verlagsumfrage danke ich insbesondere Stephanie von Lukowicz und Uta Peuker.

3 Insbesondere die Verzeichnisse lieferbarer Bücher im deutschen Sprachraum, das "Gesamtverzeichnis der Bücher zu Lateinamerika", herausgegeben von "Der andere Buchladen" (Köln) und der "Informationsstelle Lateinamerika" (Bonn), Ausgabe 1991, diverse Verlags- und Buchhandelsprospekte und Aufstellungen, etc.

Bereitschaft der Verlage gelten, sie bei Neuauflagen zu eliminieren.⁴ Auch bedeuten natürlich selbst gleichbleibende Titelzahlen im Zeitalter des explodierenden Verlagswesens einen Verlust an "Marktanteilen" relativ zu den literarischen Werken anderer Provenienz. Nein, das Jammern der lateinamerikanischen Autoren und der Lateinamerikanisten ist nicht ganz unbegründet: auf den zweiten Blick zeigt sich deutlich, daß die Präsenz dieser Literatur im deutschen Sprachraum sich seit den 70er Jahren beträchtlich verringert hat.

Stehen wir also, wie die lateinamerikanischen Autoren insinuierten, nach dem Boom? Ist Lateinamerika *out*, um bei der Boomsprache zu bleiben? Fast könnte man es glauben und es zur These Eins dieser kleinen Betrachtung erheben. Es gäbe allerdings auch die Möglichkeit zu behaupten – These Zwei –, daß es eben jetzt zu einer überlegteren, selektiveren Rezeption der Lateinamerikaner, in – durch die größere Vorbereitungszeit – qualitätvolleren Übersetzungen kommen könnte. Ein Post-Boom sozusagen, um das sicherlich boomende "Post"-Präfix zu verwenden, der dem eigentlichen Boom überlegen wäre und ihn zugleich fortsetzen würde; ein neuer Lateinamerika-Boom, aber mit anderen, subtileren Mitteln. Und dann könnte ich auch noch aufgrund der Ergebnisse, die Gustav Siebenmann 1972 erhoben hat, These Drei aufstellen, der Boom habe ja im deutschen Sprachraum überhaupt nie stattgefunden. Anders läßt sich wohl sein Fazit aus der Untersuchung nicht deuten, "daß im großen und ganzen die Verleger im deutschen Sprachgebiet und im Untersuchungszeitraum eine ansehnliche Risikofreudigkeit und Aufnahmebereitschaft gegenüber lateinamerikanischen Autoren bewiesen haben, daß auf der anderen Seite das Publikum eine breite Rezeption in vielen Fällen verweigerte".⁵ Wenn man Übersetzungs-, Auflagen- und Verkaufsziffern mit dem angelsächsischen und dem französischen Raum vergleicht, mag das stimmen. Aber andererseits darf man nicht übersehen, daß ein Gutteil des Verkaufserfolges wohl noch nach dem Jahr 1969 und bis Ende der 70er Jahre anzusetzen ist. Aus Siebenmanns Bibliographie, die bis 1983 reicht, läßt sich so ein Trend ablesen, und die meistens geheimgehaltenen Auflageziffern der Verlage würden ihn vermutlich bestätigen. Daß es – gleichgültig, ob "Boom" oder nur bescheidene Mode – in den 80er Jahren schwieriger geworden ist, Bücher (vor allem neue Bücher!) lateinamerikanischer Autoren zu produzieren und abzusetzen, dürfte jedenfalls kaum auf Widerspruch stoßen.

4 Wenngleich ich zugeben muß, daß in manchen Fällen rechtliche Probleme bestehen können. Der Normalfall dürfte es jedoch nicht sein (nicht jeder Übersetzer hat die Rechtsstellung eines Enrique Beck); in den meisten Fällen dürften ökonomische Überlegungen den Ausschlag dafür geben, die alte Übersetzung – wenngleich fehlerhaft – "weiterzuverwenden".

5 Siebenmann, op.cit., 1972, p. 79.

Ich will deshalb hier eine Mischung aus These Eins, Zwei und Drei vorführen, indem ich für jede der drei Alternativen Argumente zu finden versuche, die mir gleichermaßen plausibel erscheinen. Ich beginne mit These Eins, daß der Boom nämlich stattgefunden habe, gegenwärtig aber unwiderruflich vorbei wäre, und begründe dies kultur-psychologisch mit dem Großvater-und-Enkel-Theorem. Wie allgemein bekannt, besteht zwischen Großvätern und Enkeln meist eine innigere Gemeinschaft als zwischen jedem der beiden und dem Zwischenglied, dem Vater. Gleichgültig, ob man das freudianisch oder einfach-psychologisch deuten will, in der Praxis läuft es darauf hinaus, daß die Frustration der Großväter über die Tatsache, daß ihre Söhne nicht alle ihre Wunschvorstellungen erfüllt haben, sich mit der latenten oder manifesten Opposition der Enkel gegen ebendiese Söhne, nämlich ihre Väter, trifft.

Nun kann wohl kein Zweifel bestehen, daß der Boom eine Sache der Vätergeneration der jetzigen Jugend gewesen ist. Diese hat einen Gutteil ihres Idealismus, ihres zeittypischen realutopischen Denkens schon vor, verstärkt aber nach dem Frust von 1968, in ein lateinamerikanisches Engagement gesteckt, wofür sich natürlich auch zahlreiche gute Gründe finden lassen: ein bißchen Dritte-Welt-, ein bißchen Indio-Exotik, das ganze aber gepaart mit einer starken Partizipation des Kontinents an der europäischen Geistesgeschichte, die es scheinbar einfacher und erlaubter machte, unsere Utopien dorthin zu übertragen (schließlich hatten die Europäer ja seit Kolumbus nichts anderes getan), und dazu mit dem musisch-lebensgenießenden Bild, das unsere Breiten seit jeher von der Romania hatten.⁶ So ist Lateinamerika und seine Literatur mit einem merkwürdig vorgeprägten Erwartungshorizont gelesen worden, der einen Cocktail aus karibischer Exotik und Urlaubsgefühl, marxistisch-idealistischem Engagement und Evasionsbedürfnis aus einer allzu gut funktionierenden kapitalistischen Welt darstellte. Das war wohl die wesentlichste Voraussetzung für den Boom – und für die Tatsache, daß er vorbei ist. Kinder werden in den seltensten Fällen für die Bücher schwärmen, für die ihre Eltern geschwärmt haben, der Marxismus ist seit 1989 auf die Problemstoffdepots der Geschichte gewandert, und die musisch-lebensgenießende Süd-Romania versucht sich verstärkt an deutscher Tüchtigkeit zu orientieren, während die deutsche Tüchtigkeit angesichts der wachsenden Probleme im Osten zusehends ins Trudeln kommt. Die Enkel interessieren sich deshalb – wie ihre Großväter – mehr für das Nahe und das Pragmatische: Deutsche Einheit, Erhaltung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, und dergleichen mehr.⁷

6 Vergleiche zu dieser Imagologie der Romania z.B. Gustav Siebenmann/H.-J. König (Eds.), *Das Lateinamerika-Bild im deutschen Sprachraum*. Wolfenbüttel 1992.

7 Daß dieser generationsspezifische Geschmackswandel auch für nicht-lateinamerikanische Literatur gilt, mußte ich vor kurzem in einem Seminar erfahren, in dem wir durch Zufall auf Hesses *Steppenwolf* zu sprechen kamen, auf das Buch also, das in

Zudem aber reflektiert diese psychologische Erklärung auch, daß der angebliche Boom immer nur ein sehr partieller gewesen ist: rezipiert wurde in erster Linie, was sich dem "magischen Realismus" und seinen Quasi-Synonymen wie dem "Wunderbar-Wirklichen" einerseits und der Textsorte "engagierte Literatur" andererseits zuzählen ließ; am besten beides. Wie diese Rezeption schon von vornherein in die Richtung des Magisch-Realistischen und Tropisch-Exotischen gesteuert wurde, beweisen unzählige Klappentexte bis heute (die man endlich zum Gegenstand einer rezeptionsästhetisch orientierten Untersuchung machen sollte); dasselbe beweist ein Buch, das die Rezeption der ersten Phase geprägt hat, wie Günther Lorenz' *Die zeitgenössische Literatur in Lateinamerika*.⁸ Es ließe sich auch durch die einfache Tatsache zeigen, daß im deutschen Sprachraum der bekannteste lateinamerikanische Autor "Marqués" heißt (gemeint ist üblicherweise García Márquez), wenigstens im Auflagenzahlenrang dicht gefolgt oder sogar überholt von Isabel Allende; im französischen oder angelsächsischen Raum ist es jedoch Jorge Luis Borges, gefolgt von Julio Cortázar. Das ist der ganze Unterschied, den man je nach Wunsch in Vergleiche mit einer fiktiven Rezeption der deutschsprachigen Literatur kleiden könnte, die sich in einem Sprachgebiet auf Arno Schmidt, Franz Kafka oder Robert Musil konzentriert, in dem anderen auf ... nein, ich sage nicht Johannes Mario Simmel, ich sage meinetwegen Siegfried Lenz oder sogar Günter Grass. Das wird man hoffentlich nicht als ehrenrührig empfinden, weder für García Márquez, noch für die genannten Autoren. Dennoch: Die Partialität einer Rezeption, aus der letztendlich García Márquez und Isabel Allende als einzige erinnernswerte Autoren übrig bleiben, liegt auf der Hand.

Die Publikationsdaten der letzten zehn Jahre zeigen allerdings keine Umorientierung: Bei weitem überwiegen neben Neuauflagen alter Übersetzungen die neuen Werke der alten Bekannten aus Boom-Zeiten von García Márquez bis Octavio Paz; die wenigen Neuentdeckungen sind auf kleine und Kleinstverlage beschränkt (so ist etwa der einzige "neue" Mexikaner, der wichtigste Lyriker der jüngeren Generation, Jaime Sabines, in der mittlerweile schon wieder aufgelassenen Belletristik-Sektion des Frankfurter Vervuert-Verlages in einer Kleinstauflage erschienen); dementsprechend fallen Marketing, Auflagenzahlen und Dauer der Präsenz am Markt aus. Ein weiteres Problem stellt die Tatsache dar, daß die – wenigstens im

meiner Generation nicht zu kennen einer Art von Analphabetismus gleichkam. Von mehr als zwanzig Teilnehmern, alle um die Zwanzig, hatte ihn keiner gelesen.

⁸ Günther Lorenz, *Die zeitgenössische Literatur in Lateinamerika*, Tübingen 1971. Angesichts der in Vorbereitung befindlichen Dissertation von Margaret Brown über die Rezeption der lateinamerikanischen Literatur in Deutschland (Universität von Murray, Kentucky) verzichte ich hier auf eine rezeptionsästhetische Grundlegung dieser offenkundigen Prägung des Erwartungshorizonts durch selektionssteuernde Rezeptionsparadigma, und verweise auf diese vielversprechende Untersuchung.

Bereich der kubanischen und allgemein der politisch engagierten Literatur – wesentlich flexibleren und innovativeren DDR-Verlage nach der Wiedervereinigung weitgehend verstummt sind. In der alten BRD haben nur Lamuv und Hammer eine einigermaßen kontinuierliche Aufbauarbeit betrieben, die sich allerdings auch regional sehr stark auf Mittelamerika und teilweise auf Chile konzentriert. Und so wird Lateinamerika hierzulande, in einer für Einwohner dieses Kontinents durchaus kolonialistisch erscheinenden Perspektive, nicht “für voll genommen”, sondern auf eine Strömung (den magischen Realismus) und eine Epoche (die Zeit zwischen 1950 und 1980) reduziert. Um das Beispiel der fiktiven Rezeption deutschsprachiger Literatur noch einmal zu bemühen: es wäre, als ob man in einem anderen Kontinent unsere Literatur erst Mitte des 19. Jahrhunderts beginnen ließe. Fast ausnahmslos gibt es nichts Älteres auf dem Markt (trotz Octavio Paz’ Biographie etwa noch nicht einen Gedichtband der Sor Juana – der freilich für den Herbst 1992 angekündigt ist –, keine neuere Übersetzung des *Martín Fierro*), keine historische Avantgarde, kaum einen der vom Boom übersehenen Autoren: Ruben Darío liegt, wenn meine Angaben stimmen – und man will es kaum glauben –, lediglich in einer 96 Seiten umfassenden broschiierten Kunstaussgabe mit Bildern von Rivera vor,⁹ die eine Oberschleißheimer Galerie herausgebracht hat; von José María Arguedas fehlen einige der wichtigsten Romane, von Lugones fast alles, von Arlt sind nur die *Sieben Irren* und *Die Flammenwerfer* (nicht mehr lieferbar) erschienen, kein Theater und keine Erzählungen. Felisberto Hernández: ein Auswahlband; Macedonio Fernández: gar nichts. Der “größte Metaphysiker vom Río de la Plata” ist ebenso ein Desideratum wie einige jüngere (und schon gar nicht mehr so junge) argentinische Autoren, etwa Abelardo Castillo oder die Kurzgeschichtenerzählerin Silvia Iparraguirre. Die Reihe ließe sich endlos fortsetzen, ohne daß man dabei überhaupt an die Literatur der Kolonialzeit denken müßte. Aber warum eigentlich nicht? Warum gibt es im Kolumbus-Jahr keine *Araucana* und (seit 1861) keine Übersetzung des Inca Garcilaso?

Der Boom in der alten Form ist nämlich, auch wenn man sich das in Deutschland nicht immer klar macht, nicht nur hierzulande und nicht nur ökonomisch vorüber, sondern vor allem auch in der literarischen Szene Lateinamerikas selbst, wo die Autoren des “Boom-Mainstreams” ihrerseits zu Opfern einer generationsspezifischen Revolte geworden sind: die nächste Generation in den meisten lateinamerikanischen Staaten, allen voran Argentinien und Mexiko, kann mit dem Magischen Realismus wenig anfangen und wehrt sich gegen die “Überväter” dieser Bewegung; Großstadtroman statt der regionalistischen Szenerie des “Wunderbar-Wirklichen”, eine Tendenz zum historischen Roman, da und dort ein zynischer,

9 Ruben Darío, *Gedichte*, übers. C. Meyer-Clason, Oberschleißheim (Schwiftinger Galerie), 1983 (96[!] Seiten einschließlich Illustrationen von Rivera).

abgeklärter Naturalismus, zum Teil eine Umkehrung der exotischen Perspektive, indem man nun in Lateinamerika Aufklärung und Vernunft, in einem historisierend beschriebenen Europa Wahnsinn, Magie, exotische Traumlandschaften situiert¹⁰ – das alles sorgt dafür, daß der vorgeprägten Rezeption der Lateinamerikaner der Stoff ausgeht, während gleichzeitig die neuen Schreibweisen hierzulande offenbar nur sehr schwer zu vermitteln sind und die noch älteren, vor dem "Boom" liegenden, von vornherein als nicht vermittelbar gelten.

Interessanterweise geht die generationstypische Revolte in Lateinamerika nämlich sehr selektiv vor: ausgenommen sind die vom Boom verdrängten "Nicht-Mainstream-Autoren", wie etwa Revueltas in Mexiko; auch die in Deutschland stets etwas weniger intensiv rezipierte Phantastische Literatur Argentiniens hat sich insgesamt besser behauptet als die zu Boomzeiten wesentlich enthusiastischer aufgenommenen Werke des Magischen Realismus. Diese Entwicklung wenigstens scheint sich, verstärkt durch Preise und Todesfälle, allmählich auch hierorts niederzuschlagen. So sind die 80er Jahre nicht nur durch die Hanser-Borges-Gesamtausgabe, sondern auch durch eine verstärkte Publikation von Bioy Casares gekennzeichnet, der 1990 und 1991 endlich die ersten Bände seiner Frau Silvina Ocampo folgten. Weit über diese Generation hinaus erstreckt sich die Rezeption allerdings noch nicht: Marco Denevi, Luisa Mercedes Levinson und viele andere wären "aufzuarbeiten".

Das Panorama in Lateinamerika hat sich also verändert, ohne daß wir das hierzulande in ausreichender Weise zur Kenntnis genommen hätten. Anstatt vermehrt andere Strömungen zu berücksichtigen, hat man sich "anderen Exoten" zugewandt, die eher den Prinzipien des vielgeliebten Magischen Realismus zu entsprechen schienen: von Albanern bis Tadschiken, von Kongolesen bis zu dem zu tragischer Berühmtheit gelangten Salman Rushdie: alle werden sie uns in Klappentexten und Rezensionen als "magische Realisten" nahegebracht, so daß der Boom der lateinamerikanischen Literatur im nachhinein als der Boom einer bestimmten Schreibweise oder auch nur Marketingstrategie erscheint, die als solche noch immer boomt und bloß den Kontinent gewechselt hat.

Damit bin ich bei der zweiten These (These 3), und die möchte ich nicht durch marktpsychologische, sondern durch philologische und übersetzungskritische Überlegungen begründen. Es hat nämlich, so würde ich behaupten, überhaupt nie ein Boom lateinamerikanischer Literatur stattgefunden, weil 1) – wie oben gezeigt – viele wesentliche Werke unter-

¹⁰ Vgl. dazu meinen Essay M.R., *Die hispanoamerikanische Literatur*, in Kindlers Literatur Lexikon Bd. 20, München 1992 und M.R. "Nuestra América und das exotische Europa", in: Michael Rössner/Christoph Strosetzki (Eds.), *Encuentro und Desencuentro 1492*, Band II: *Kolumbus und die lateinamerikanische Identität*, Kassel (Acta Columbiana 20), pp. 45–58.

schlagen wurden und wir 2) viele, zu viele Werke aufgrund der beklagenswerten Qualität der oft unter hohem Zeitdruck angefertigten Übersetzungen nie zur Kenntnis nehmen konnten. Voll und ganz bewußt wurde mir das, als ich für die Buchfassung meiner Habilitationsschrift *Auf der Suche nach dem verlorenen Paradies*¹¹ vom Verlag zur Übersetzung der Zitate genötigt wurde, mir die deutschen Übersetzungen der zahlreichen zitierten Werke lateinamerikanischer Literatur (sofern vorhanden) besorgte ... und feststellen mußte, daß ich sie nicht verwenden konnte, weil mein Kommentar nicht mehr paßte. Es stand etwas völlig anderes da als im Original, oder die betreffenden Stellen waren – weil zu schwierig zu verstehen – einfach ausgelassen worden.

Nun ist die Problematik an einigen berühmten Beispielen wie etwa Asturias' *Maismenschen* schon in der Vergangenheit da und dort bekannt geworden; aber die Zahl der Neuübersetzungen ist sehr, sehr gering. Ich möchte Ihnen die Schwierigkeiten der Rezeption bei solchen Fehlübersetzungen paradigmatisch an einem Buch zeigen, das mir sehr am Herzen liegt und gegenwärtig auch durch die Verleihung des Cervantes-Preises an seinen Autor Adolfo Bioy Casares eine gewisse Aktualität besitzt: *Der Traum der Helden* von 1954, 1977 hierzulande in einer solchen Übersetzung erschienen.¹²

Vorausgeschickt werden muß, daß Bioy Casares' Roman sich durch die enorme Schwierigkeit des Einfachen auszeichnet: er liest sich im Original fast problemlos (sieht man von einigen Lunfardo-Ausdrücken ab), aber er läßt sich nur sehr schwer übertragen, weil sein Rückgrat die Sprache ist; größtenteils in personaler Perspektive gehalten, schildert er die zwischen Machismo und quasi-metaphysischer Sehnsucht nach "Höherem" schwankende Gedankenwelt eines kleinen Kraftfahrzeugmechanikers in Buenos Aires, dessen Reflexionen uns durch die Diskrepanz zwischen der Komplexität seines Denkens und der schwankenden Stilhöhe immer wieder zum Schmunzeln bringen, ohne daß der Protagonist je lächerlich würde; darin eingelegt direkte Redeabschnitte anderer Personen, die sich durch ihren Sprachgebrauch (übertrieben intellektualistisch, pathetisch-überhöht, usw.) sehr wohl lächerlich machen und selbst bloßstellen. Der Übersetzer hingegen übersetzt, wo er überhaupt alles übersetzt (zu schwierige Passagen läßt er nämlich einfach aus), stets in derselben Sprache, einem pathetischen, syntaktisch verschachtelten Papierdeutsch, das mit der Oralität vermittelnden Sprache des Originals kaum etwas gemeinsam hat. Solcherart kann selbst durch eine alle lexikalische Information einigermaßen korrekt wiedergebende Übersetzung ein völlig verfälschtes Rezeptionserlebnis entstehen.

11 Michael Rössner, *Auf der Suche nach dem verlorenen Paradies*. Frankfurt 1988.

12 Zitiert im Original nach der Ausgabe Adolfo Bioy Casares, *El sueño de los héroes*, Madrid (Alianza), ²1984. Übersetzung: ders., *Der Traum der Helden*, übers. Joachim A. Frank. Frankfurt a.M. 1977.

Ich erlaube mir ein einziges, repräsentatives Zitat:

... *abí estarían Larsen y todo el barrio, mirando, con pena, con asombro o con desdén, su vergüenza. Para cambiar todo eso, habría que intentar una locura; no una simple locura, que sólo sirviera para agrandar el oprobio; una locura ingeniosa, que alterara todo, que dejara a la gente confundida, mirando para otro lado, sin recuerdos ya de ese espectáculo francamente desolador. Pero le iba a fallar el ingenio y se sentía muy capaz de cometer una estupidez que lo cubriera de ridículo. O tal vez no. Tal vez le faltara el empuje necesario.*

(72/73)

... da waren Larsen und das ganze Viertel, die mit Schmerz, Verwundung und Verachtung seine Schande sahen. Um all das zu ändern, mußte er eine Verrücktheit begehen; nicht eine einfache Verrücktheit, die nur dazu dienen würde, den Schimpf zu vergrößern; eine geistreiche Verrücktheit vielmehr, die alles ändern und die Leute verwirren und zwingen würde, anderswohin zu blicken und dieses offenkundig trostlose Schauspiel zu vergessen. Doch es würde ihm wohl an Geist und Erfindungsgabe fehlen; er fühlte sich vielmehr imstande, eine Dummheit zu begehen, mit der er sich nur lächerlich machte. Oder vielleicht auch nicht. Vielleicht fehlte ihm nur der nötige Schwung.

(104)

Der Tonfall des Deutschen läßt sich mit dem Original nicht nur nicht vergleichen; er verkehrt nicht nur die Aussage des letzten Satzes ins Gegenteil (der letzte Anstoß wird Gauna fehlen, so daß er eben *keine* Dummheit begehen wird); er beraubt vor allen den Text seiner wesentlichsten Kommunikationsebene, der einer feinen, verstehenden Ironie, auf die der Leser sich einlassen könnte. Gegenüber dem papierenen Pathos des Deutschen gibt es nur die Möglichkeit der vollständigen Distanzierung.

Auch ein anderes kommunikationsstörendes Manko vieler Übersetzungen läßt sich an diesem Text paradigmatisch zeigen: so hilft der Übersetzer (was durchaus legitim wäre) in dem gesamten Roman bei der Erwähnung lokaler Details dem Leser nicht nur nicht, sondern trägt noch zusätzlich dazu bei, ihn zu verwirren: wer kann denn – um nur ein Beispiel zu nennen – tatsächlich vermuten, daß die unverständliche “Uhr der Engländer”, auf der der Protagonist die Zeit abliest, nicht die Armbanduhr eines englischen Passanten, sondern jene des *Torre de los Ingleses* gegenüber dem Bahnhof Retiro ist, sozusagen der argentinische “Big Ben”? Dazu muß der Leser in Buenos Aires gewesen sein, und dasselbe gilt für die vielen anderen Ortsangaben, Tangozitate und dergleichen mehr, die der Übersetzer entweder falsch übersetzt oder unkommentiert im Original stehen läßt. Immerhin passiert ihm wenigstens nicht, was ich einmal in einer (früheren) Borges-Übersetzung gelesen habe: daß er San Martín, den “Befreier” Argentinien, als *Saint-Martin* ein“deutsch”. Aber es geht hier ja auch nicht um eine isolierte Übersetzungskritik dieses Buches; es geht darum,

Ihnen zu zeigen, daß die relative Erfolglosigkeit vieler lateinamerikanischer Autoren nicht nur auf Mangel an Interesse der deutschen Leser zurückzuführen ist, sondern sehr oft auf die tatsächliche Unverständlichkeit der Übersetzungen ihrer Texte.

In solchen Übersetzungen verbreitete Werke würden eine Phase der kritischen Sichtung und Überprüfung, den Mut zu Neuübersetzungen bei Neuauflagen brauchen, wie das in den allerkrassesten Fällen ja auch schon geschehen ist. Neue Auswahl von Werken, neue Übersetzung alter Bekannter, schließlich neue Autoren: auf dem Feld der lateinamerikanischen Literatur bleibt sehr viel zu tun.

Das führt mich nun zu der dritten These (These 2), die eigentlich mehr einen Appell darstellt: Boom ist überall, wo wir ihn machen, und das "gemeinsame europäische Haus" täte gut daran, nicht alle seine Fenster nach Anglo-Amerika, sondern ein paar auch nach Lateinamerika zu richten. Das heißt: Wir brauchen keine Fortsetzung des alten Boom, sondern einen ganz neuen, einen "Post-Boom", der Lateinamerika in seiner Eigenheit zur Kenntnis nimmt und verstehend vermittelt; so verstanden, ist dieser Post-Boom vielleicht die größte Chance der Lateinamerikaner, die schiefe Perspektive der ersten Rezeption in unserem Sprachraum zu korrigieren, sozusagen erst der wahre Boom, oder, um es weniger reißerisch zu sagen: die erste Chance auf eine einigermaßen ausgewogene Rezeption. Der Druck, "seinen" Lateinamerikaner herauszubringen, und möglichst sofort, scheint von den Verlagen genommen. Weshalb also dann nicht gleich die Werke etwas mehr nach Qualität auswählen (selbst dann, wenn es sich um berühmte Autoren handelt), die verschiedenen Schreibweisen ausgewogener berücksichtigen, und – vor allen Dingen – sorgfältiger übersetzen lassen? Das Jahr des Quinto Centenario hat so viele Initiativen hervorgebracht, warum nicht die, zu der ich hier aufrufen möchte: daß sich ein gemeinsamer "Weisenrat" von Lateinamerikanern und Vertretern der deutschsprachigen Länder, von Verlegern, Literaturkritikern, Übersetzern, Wissenschaftlern und Autoren, daran machen möge, die vorhandenen Übersetzungen zu sichten, kritisch zu überarbeiten und Vorschläge für notwendige Neuauflagen zu erarbeiten. Besser als die übliche Strategie der meisten großen Verlage, immer dieselben Texte ungeprüft neu aufzulegen, weil man damit Geld, Zeit und Aufwand spart, wäre es allemal. Und auch die ambitioniertesten Kleinverlage können zwar vielleicht einige (bei weitem nicht alle) Lücken schließen; die durch textprohibitive Übersetzungen vom deutschen Publikum ferngehaltenen Texte herausbringen können sie aber schon aus rechtlichen Gründen nicht, und sich um ältere Literatur zu kümmern ist wohl auch nicht ihre Sache. Und so muß es bei einer partiellen, verzerrten, größtenteils verunglückten Rezeption bleiben, wenn wir nichts dagegen unternehmen. Erlauben Sie mir also, dies nicht bloß als wissenschaftliches Kolloquium des höflichen Gedankenaustausches zu betrachten, sondern als ein Forum, vor dem man gerade im Jahr 1992 auch

einen Appell lancieren darf: Unternehmen wir gemeinsam etwas! Schaffen wir den "Post-Boom" und gestalten wir ihn etwas fundierter, als der Boom es gewesen ist! Dann darf man hoffen, daß nach dem Quinto Centenario in der Rezeption lateinamerikanischer Kultur im deutschen Sprachraum tatsächlich so etwas wie Normalität einkehren wird.